

Heimatsdiskurs – mediales Konstrukt und empirische Realitäten

HANNAH NEUMANN

„Afghanistan hat Deutschland verändert“ (MdB Ruck, Nov. 2011). Unser Versuch ist es, diese Veränderung nachzuzeichnen. Dies ist ein diskursanalytisches Mammutprojekt, welches zugleich nach dem Inhalt des Diskurses und seiner Wirkung fragt. Aus der Medienwissenschaft wissen wir, dass Inhaltsanalysen relativ einfach, ihre Deutung ein wenig komplexer, Aussagen über die Wirkung von Medieninhalten meist höchst spekulativ sind (Weiß 1990: 18–19; Bonfadelli 2005; Jäckel 2011). Dennoch haben wir uns entschieden diesen Spagat zu wagen, unter der Prämisse eines pragmatischen, explorativen und transdisziplinären Vorgehens.¹

Dies impliziert zweierlei: die Beiträge zu diesem Buch sind explorativ und beleuchten kleine Ausschnitte des Heimatsdiskurses mit teils unterschiedlichen methodischen Ansätzen. Sie beruhen auf der Annahme, dass die Analysierenden, die selbst Bestandteil des „Wir“ und „Deutschlands“ sind, auf der Basis eines reflektierten Subjektivismus Aussagen über die Wirkung des Diskurses und die veränderte Selbstwahrnehmung zu der er geführt hat, abgeben können. Es geht uns dabei weniger darum, eine umfassende Analyse des deutschen Heimatsdiskurses seit dem Beginn des Kosovo- oder Afghanistaneinsatzes zu liefern. Es geht uns auch nicht darum, eine repräsentative Wirkungsanalyse vorzustellen, die die Auswirkungen der Berichterstattung auf verschiedene Bevölkerungs-

1 Wir haben aber aufgegeben uns dafür zu rechtfertigen, wenn wir Disziplinergrenzen und Fachdomänen überschreiten und uns methodisch und was die Forschungsfelder angeht, einer wohlbegründeten transdisziplinären Arbeitsweise bedienen, die wir im Folgenden darlegen.

gruppen quantifiziert. Dies könnten wir zum bisherigen Zeitpunkt bei Weitem nicht leisten. Dies mag zunächst wie ein methodisch verkürzter Zugang klingen, wird dem Anspruch einer Exploration aber dennoch gerecht. Es geht uns bei den vorliegenden Untersuchungen darum, das Potential und die Tragfähigkeit des Heimatdiskurs-Konzeptes aufzuzeigen. Dies ist uns gelungen. Das Buch präsentiert explorative Analysen die tiefe Einblicke in den Heimatdiskurs seit dem Beginn des Afghanistaneinsatzes liefern und zeigt eine Fülle von Forschungsdesiderata auf, die die Arbeit in den nächsten Jahren bereits skizzieren.

Theoretisches Konzept

Nun erst einmal zum theoretischen Konzept, das im vorhergehenden Kapitel von Michael Daxner ausführlich vorgestellt wurde und auf dem mein Beitrag aufbaut. Der Heimatdiskurs, so das Konzept, bezeichnet die Summe aller diskursiven Praktiken und Strategien, die sich mit der Legitimation, Anerkennung und Bewertung von Politik und Truppeneinsatz außerhalb des nationalen Territoriums befassen. Dabei strukturiert er, so die Annahme, die es zu beweisen gilt, die öffentliche Meinung, die Wechselwirkung von Medien und Öffentlichkeit, die Hintergründe politischer Entscheidungen und die Legitimationspolitik für Auslandseinsätze und globale Bündnispolitik; nicht nur auf militärische Aktionen *out of area* beschränkt. Im Falle Deutschlands, und somit im Falle der vorliegenden Untersuchungen, bedeutet das eine Beschäftigung vor allem mit der Außen- und Verteidigungspolitik im Kontext der Einsätze im Kosovo (1999ff.) und Afghanistan (2002ff.), aber auch zunehmend im Kontext globaler Innenpolitik, des Kriegs gegen den Terrorismus und der Abwehr von Piraten auf Handelsrouten.

Realitäten

Heute kann man fast jeden fragen, auf der Straße, am Stammtisch oder in besser gebildeter Runde, wie es denn wohl aussieht in Afghanistan, was für Menschen dort leben und welche Probleme das Land hat. Das Bild, das einem präsentiert wird, dürfte weitestgehend konsistent sein: karge bergige Landschaften, Männer mit langen Bärten und Frauen, verhüllt in Burkas. Islamismus und Terrorismus, Drogenanbau, Korruption, Entführungen, Anschläge und die Taleban – das dürften die illustrierten Probleme sein. Wir wissen, wo der *Hindukusch* ist, in Afghanistan und oft weniger, was er ist, ein Gebirgsmassiv. Wir wissen, wer die Taleban sind, *radikal-islamische* Terroristen, aber selten etwas über ihren Aufstieg nach der Vertreibung der Sowjets und was das Ganze mit Religion zu tun hat. Wir wissen was die Afghanen sind, *Paschtunen*, aber selten dass nur ein Drittel der Afghanen Paschtunen sind. Wir wissen, was die *Scharia* ist, ein Gesetz das

Frauen steinigen lässt, aber nicht, dass sie die Scheidung erlaubt. Diese Aufstellung setzt bereits den Rahmen dessen, was „man“ sagt und was „man“ weiß und zeigt zugleich auf, was „man“ sagen könnte und wissen müsste, was aber nur selten Bestandteil des Heimatdiskurses wird. Das was „man“ sagt und weiß ist öffentliches Meinungsgut und wird überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, von den Medien transportiert. Das was „man“ wissen könnte und müsste sind Ergebnisse von eigenen Erfahrungen und einer tiefer gehenden Recherche, bleibt im Heimatdiskurs aber oft ungesagt.²

Akteure

Das was „man“ sagt und weiß bricht sich dabei oft mit dem, was die sagen und wissen, die für längere Zeit vor Ort waren, als ethnographische Forscher, als Entwicklungshelfer, oder als Militär. Sie nehmen den Diskurs in der Heimat häufig als verzerrt, vereinfachend und realitätsfern war. Für diese Verzerrung sind verschiedene Akteure und Mechanismen verantwortlich. Diejenigen, die direkt am Einsatz beteiligt sind, sei es an ziviler oder militärischer Front, haben ein Interesse daran ihren Einsatz zu rechtfertigen, ihre Arbeitsbedingungen zu verbessern und zusätzliche Finanzmittel (seien es Spenden oder Haushaltsmittel) zu akquirieren. Sie versuchen, denen vor Ort und zu Hause ihr Bild des Geschehens zu vermitteln (vgl. hierzu auch Bliesemann de Guevara in diesem Band). Die Bundesregierung muss ihre Politik gegenüber dem Bürger rechtfertigen und Mehrheiten für neue Mandatsverlängerungen sicherstellen (vgl. hierzu auch Janzen in diesem Band). Und schließlich: die „Gegner“ im Kampf. Sie versuchen durch den Rückgriff auf teils spektakuläre Mittel Aufmerksamkeit zu erregen und Mitstreiter zu gewinnen (vgl. hierzu Kühn in diesem Band).

Die Arena für all diese Bemühungen stellen in der heutigen Gesellschaft die Medien dar. Anders als den einzelnen Akteuren wird ihnen oftmals Neutralität und Objektivität zugeschrieben. Was die Medien berichten, vor allem, wenn es mit Bildern unterlegt ist, wird als „wahr“ aufgenommen. Dabei unterliegt die mediale Berichterstattung einer Eigenlogik, die selbstproduzierten Gesetzmäßigkeiten folgt und für die Verzerrung zwischen wahrgenommener Realität vor Ort und Berichterstattung in den deutschen Wohnzimmern (mit-)verantwortlich ist. Dies gilt insbesondere für Kriegsberichterstattung (Löffelholz 2004). Diese Eigenlogik gilt es zu verstehen, denn sie schafft die mediale Realität, und im Falle der Intervention oft auch die gesellschaftliche (Luhmann 1996). Daraus lassen sich zwei Fragen entwickeln, die den folgenden Beitrag leiten: wie

2 Oftmals reicht für solche Recherche allerdings eine Sucheingabe bei Wikipedia aus. Das Wissen wäre also Allgemeingut, würde es denn gesucht und erfasst werden.

kommt es, dass der Diskurs so verzerrt ist, wie er ist, und wie wirkt diese Verzerrung auf „uns“, unser Bild von der Intervention, unser Bild von den Intervenierten und, vor allem, unser Bild von uns als Bürger einer intervenierenden Landes?

Die Ursache der Verzerrung

Die Frage nach der Eigenlogik der Massenmedien lässt sich weitestgehend mit Theorien der Medienwissenschaft beantworten. Die Medienwissenschaft kann Antworten darauf geben, wie es zu dem Bruch zwischen wahrgenommener Realität vor Ort und medialer Realität im deutschen Wohnzimmer kommt indem sie Produktionsbedingungen, Ökonomisierung und Auswahllogiken thematisiert. In meinem Beitrag versuche ich, diese Frage mit Hilfe eines Überblickes über die Ergebnisse medienwissenschaftlicher Forschung ansatzweise zu beantworten. Dabei werden sich zwischen den Erläuterungen immer wieder Vor-, Über- und Rückgriffe auf das Konzept des Heimatdiskurses und die einzelnen Beiträge in diesem Buch finden. Das ist in der Logik des Beitrages angelegt, denn für uns macht es wenig Sinn, das *wie* der Verzerrung zu erfassen ohne die zweite Frage nach den gesamtgesellschaftlichen Veränderungswirkungen mitzudenken.

Die Wirkung der Verzerrung

Die zweite Frage steht im Zentrum der Heimatdiskursanalyse. Sie befasst sich mit den Auswirkungen der Berichterstattung auf unser Bild auf die Intervention, die Intervenierten, aber auch uns selbst als Bürger eines intervenierenden Staates. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen der klassischen Medienwissenschaft³, derer wir uns als Hilfsmittel bedienen, und der Heimatdiskursanalyse, die unser Ziel ist. Bei einer Wirkungsanalyse zum Heimatdiskurs geht es uns nicht um monokausale Zusammenhänge, wie sie die Medienwirkungsforschung oder die Ideologiekritik gut herausarbeitet (vgl. hierzu Janzen in diesem Band), sondern um die bewussten (strategischen) und unbewussten Eingriffe in den Diskurs, die man als Abwehr oder Aneignung bezeichnen könnte. Hier nur exemplarisch einige Fragen, wie sie auch in den folgenden Beiträgen dieses Bandes diskutiert werden: Warum fangen wir an, den Bundeswehreininsatz als normal zu empfinden? Warum ist es nicht mehr das größte aller Übel, unser

3 Ich spreche hier nicht von Ansätzen, die in der Tradition der Cultural Studies stehen und die Auswirkungen von Mediennutzung auf ganze Bevölkerungsgruppen betrachten, so bspw. die Studie zu Mediennutzung von MigrantInnen (Hepp, Bozdog, und Suna 2011). Diese haben sich bisher aber wenig mit Fragen der Berichterstattung über Auslandseinsätze beschäftigt.

Land in einem Krieg verwickelt zu sehen? Warum wird die Beziehung zu Afghanistan in Klischees aufbewahrt, die der empirischen Überprüfung nicht standhalten? Warum werden wir zu Jägern und die Taleban zu Tieren? Wie kann eine streng gläubige Kanzlerin den Tod Bin Ladens gut heißen und dem „Terrorfürsten“ damit den Status des Menschlichen versagen?

Die Verbindung zwischen dem Heimatdiskurs und der Medienanalyse

Es gibt eine doppelte Verbindung zwischen der Heimatdiskursanalyse und den Medienwissenschaften. Die Medien, insbesondere die Massenmedien, aber auch Blogs, Leserbriefe oder Twitterposts so wie sie von den klassischen Massenmedien aufgegriffen werden, bilden die zentrale Arena des Heimatdiskurses. Sie sind das Reservoir, aus dem sich „unser Bild von Afghanistan“ speist. Die Art und Weise, wie Medien Inhalte auswählen, aufbereiten und kommunizieren, hat darüber hinaus zentralen Einfluss darauf, wie der Heimatdiskurs sich entwickelt und müssen in jeder Diskursanalyse ebenso mitgedacht werden, wie die Intentionen zentraler Akteure.

Vieles in den Beiträgen des Buches erinnert daher zunächst an inhaltsanalytische Medienanalysen über die Auslandsberichterstattung zu Bundeswehreinheiten. Wir nehmen in der Tat dort Anleihen, gehen aber an zwei Stellen bewusst über die klassische Medienanalyse hinaus. Dieses „darüber hinaus Gehen“ macht das Originäre unserer Heimatdiskursanalyse aus. Wir nutzen Medieninhalte als pragmatisches Instrument um Diskursinhalte, vor allem retrospektiv, zu erfassen und aufzuarbeiten. Die Medienanalyse ist sozusagen fester handwerklicher Boden unter unseren Füßen. Auf ihm stehend erfassen wir weitere Dimensionen: Auf welche Bilder (Metaphern und Frames) rekurriert der Diskurs und warum werden genau diese Bilder im Diskurs ausgewählt? Wie wirkt diese Berichterstattung auf uns, unser Bild der Intervention und unser Bild von uns selbst als BürgerInnen eines intervenierenden Staates und, schlußendlich, auf uns, die wir den Diskurs untersuchen?

Auf der Basis dieser Überlegungen zur Verbindung von Medien und Heimatdiskurs wird in meinem Beitrag das Originäre der Heimatdiskursanalyse dargestellt und somit der Rahmen, für die folgenden auf ihm aufbauenden Beiträge, skizziert

1 DIE MEDIEN ALS ARENA DES HEIMATDISKURSES – POLITIK, MEDIEN UND BÜRGER⁴

Die Öffentlichkeit ist der Ort, an dem Themen und Meinungen gesammelt, verarbeitet und weitergegeben werden, sie ist somit eine der zentralen Kategorien zum Verständnis von Gesellschaft. Im besten Falle schafft eine solche Öffentlichkeit Transparenz, validiert die Vielzahl an Aussagen und bietet dem Bürger Orientierung (Neidhardt 1994: 8). Die Öffentlichkeit, die sich so wenig fassen lässt wie der Diskurs, ist die *Arena* des Heimatdiskurses, der Ort an dem das “Man“ spricht und das Gemurmel der Diskurse zugänglich ist. Nun lässt sich Öffentlichkeit nicht mit Massenmedien gleichsetzen, aber Medien schaffen auch Öffentlichkeit (Becker 2002: 13) und sind zugleich ein, wenn auch verzerrter, Spiegel derselben (Habermas 1996). Die Medien *schaffen* also keine Themen und Diskurse. Sie sind von ihnen oftmals genauso getrieben wie die verschiedenen Akteure. Sie machen die Diskurse aber der breiten Öffentlichkeit zugänglich und erweitern, zumindest zunehmend durch den Einbezug des Internets, den potentiellen und tatsächlichen SprecherInnenkreis. Und natürlich entwickeln sie Strategien in die Diskurse einzugreifen, sie zu verstärken oder abzulenken.

Wir wissen, was der Hindukusch ist, wir wissen, was die Taleban sind, was die Afghanen sind und was die Scharia ist. Dieses Wissen ist ein öffentliches Meinungsgut und es wird überwiegend, nicht ausschließlich, von Massenmedien transportiert. Die letzten Jahre haben zu einer zunehmenden Medialisierung der Öffentlichkeit geführt. Mediale Kommunikation hat sich ausgedehnt und sie ersetzt an vielen Stellen nicht-mediale Kommunikation sowie andere soziale Organisationen und Institutionen (Eilders und Hagen 2005: 206). Versammlungsdemokratische Institutionen sind vom Aussterben bedroht (Wilke 2000). Politische Akteure orientieren sich zunehmend an medienvermittelter Kommunikation (Kriesi 1994). Nicht-mediales Handeln verschmilzt mit medialem Handeln und politische und militärische Akteure orientieren sich an den funktionalen Erfordernissen und Logiken der Medien (Eilders und Hagen 2005: 206), Gutenberg war hier nur das auffallendste deutsche Beispiel (vgl. hierzu auch Bliesemann de Guevara, Daxner und Aljets et al. in diesem Band); auch der internationale Terrorismus macht sich die Medialisierung zu Nutze (vgl. Beuthner 2003 und Kühn in diesem Band). Medien werden zum „Agenda Setter“ für den außenpolitischen

4 Die Kapitel, die auf die Verbindung zwischen dem Heimatdiskurs und den Medien eingehen enthalten eine verknappte Darstellung komplexer Sachverhalte, die der verständlichen Aufbereitung einer Einigen wenig bekannten Forschung geschuldet ist. Die Medienwissenschaftler bitte ich um Nachsicht.

Apparat, der sich gezwungen sieht, auf massenmediale Berichterstattung zu reagieren (Jakobsen 2000; Robinson 2002; Koller 1996).⁵ Politische Experten berücksichtigen die Medienberichterstattung, vor allem mit Blick auf die Zustimmungswerte beim Bürger. Bei der Wahrnehmung und Bewertung von internationalen Krisen gleichen sich die Akteure zunehmend an (Maier et al. 2012: 39).

Die Medien bilden somit eine zentrale Arena des Heimatdiskurses, werden von ihm aber mehr getrieben, als dass er durch sie bestimmt wird; sie sind keineswegs seine Urheber. Ihre Funktion liegt viel mehr darin, der Gesellschaft eine Möglichkeit zur Selbstbeobachtung und Synchronisation zur Verfügung zu stellen (Luhmann 1996). Die gelingt den Medien aber nur, wenn sie gleichzeitig einen kontinuierlichen Abgleich mit der Gesellschaft herstellen und an die Lebenswelt des Publikums anschließen (Wyss 2011). Die Medien knüpfen also in einem diskursiven Prozess an das Wissen der Gesellschaft an und erneuern, bestätigen oder transformieren es zugleich mit ihren Inhalten (siehe bspw. die ambivalente Darstellung von SoldatInnen als zugleich friedliche Aufbauhelfer, Kämpfer und Opfer in Herzog et. al in diesem Band). Es besteht daher ein komplexes System wechselseitiger Abhängigkeit zwischen Medien, Politik und dem Bürger, dem „Wir“ des Heimatdiskurses.

Die Medien sind die Schnittstelle zwischen Bürger und Politik. Sie übernehmen in einer funktional differenzierten und entgrenzten Weltgesellschaft die Funktion der Polis als Ort des Diskurses unter physisch Anwesenden und die Funktion der Adels- und Königshäuser als gesamtgesellschaftliches Archiv. Sie werden zum Ersatz für das unmöglich gewordene zentrale Gedächtnis der Gesellschaft (Luhmann 1996). Die Eigenlogik der Medien wird so zunehmend zur Eigenlogik der Gesellschaft.

Die Medien sind dabei auf die Politik angewiesen und die Politik auf die Medien. Information wird hier gegen Publizität getauscht (Sarcinelli 1994: 39). Die Politik versucht ihre Entscheidungen nach innen und außen zu rechtfertigen und die Bürger im Sinne der Politikmitgestaltung mit Hilfe der Medien einzubinden (vgl. Gebauer 1998 und Janzen in diesem Band). Die Medien hingegen versuchen mit möglichst aktuellen Informationen Rezipienten zu erreichen und zu binden. Die politische Legitimation, die in der Regel in der (medialen) Öffentlichkeit stattfindet, kann kriegsentscheidend sein und wird immer kriegsentscheidender (Eilders und Hagen 2005: 206). Die Medien werden zum Schlachtfeld um Legitimität und Anerkennung (Reeb 2004) und oft selbst zum politi-

5 Diese Rolle der Medien wird vor allem unter dem Begriff *CNN Effekt* diskutiert.

schen Akteur (Pfetsch 2008) und Kämpfer in der Schlacht, so beispielsweise Fox News in den USA im Umfeld des Irakkrieges.

In Kriegszeiten entsteht daraus ein komplexes Wechselspiel zwischen Sicherheitspolitik, Medien, Militär und Öffentlichkeit, das nicht mit einfachen Kausalmodellen beschrieben werden kann (Löffelholz 2004: 51). Vielmehr besteht ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis zwischen den einzelnen Elementen, das den Diskurs vorantreibt. Journalisten selbst sind ein zentraler Bestandteil des „Wir“. Sie übersetzen die Realität die ihnen in Afghanistan begegnet so, dass ihre Leser sie verstehen, im besten Fall. Im schlechtesten Fall redigieren sie Agenturmeldungen und bereiten sie für ein breiteres Publikum auf. In beiden Fällen sind sie selbst doppelt vom Heimatdiskurs geprägt. Sie sind die Gatekeeper. Ihre eignen Selektionskriterien, die sie ansetzen um das Erlebte, Gehörte oder Gelesene in Texte und Meldungen zu packen, sind kulturell vermittelt und nur zu einem bedingten Maße in der täglichen Arbeit reflektierbar (Shoemaker, Vos und Reese 2009; Lewin 1951; White 1950). Diese Selektionskriterien bestimmen was „wichtig“ ist, was „sagbar“ ist, was „interessant“ ist, und letztlich, was der Journalist denkt, dass es von seinem Publikum gelesen wird. Die Vorstellung, die sich Journalisten von ihren Lesern machen, von deren Wissensstand, deren Einstellungen und deren Vorstellungen an die sie zwangsläufig anknüpfen müssen, sind ähnlich kulturell vorgeprägt. Die Medien sind zwar die Arenen des Heimatdiskurses, aber die Inhalte, die sie liefern, sind zentral bestimmt von der Gesellschaft, aus der sie resultieren und in die hinein sie wirken. Sie beeinflussen gesellschaftliche Diskurse und werden durch diese selbst geprägt. Der Journalismus und seine Produkte sind in Friedens- wie in Kriegszeiten an gesellschaftliche Bedingungen, vor allem politische, ökonomische und kulturelle, gekoppelt (Löffelholz 2004: 27) und werden zu ihrem Spiegel. Das gilt für Selektionskriterien ebenso wie für redaktionelle und wirtschaftliche Zwänge und den Umgang mit dem beschränkten Zugang zur Realität in Kriegszeiten. Berichterstattung bleibt oft angewiesen auf wenige und zensierte Bilder, speist sich aus Gerüchten und beruht auf Hörensagen. Eine Überprüfung im Sinne des investigativen Journalismus ist gerade in den ersten Tagen und Monaten einer Intervention kaum möglich.

Eine diskursive Interaktion zwischen der Realität, den Medien und dem „Wir“ lässt sich am Beispiel der Vorbereitung und Bezeichnung des Einsatzes in Afghanistan aufzeigen, womit wir uns jetzt in der Heimatdiskursanalyse befinden. Der Bündnisfall und die resultierenden militärischen Angriffe nach dem 11. September wurden durch die rhetorische Figur von „Terror als Krieg“ legitimiert. Diese Einordnung der Anschläge als Kriegserklärung wurde von Präsident Bush und seinen Strategen im Weißen Haus geschaffen und von den deutschen

Medien weitestgehend unreflektiert übernommen (Bürger 2001). Sie legte die Basis für einen „Selbstverteidigungskrieg“, wo rechtlich ein internationaler Haftbefehl gegen Kriminelle eine gangbare Alternative gewesen wäre. Bei der Bezeichnung des Einsatzes in Afghanistan selbst, war die deutsche Politik vorsichtiger. Er war lange kein „Krieg“, sondern ist nach wie vor ein „nicht internationaler bewaffneter Konflikt“, ein „Friedenseinsatz“ oder ein „Afghanistan-Engagement“. Die Medien und die deutschen Bürger scheuten sich bald weniger von „Krieg“ zu sprechen, entsprach doch das, was sie zu sehen meinten, ihrer Vorstellung von dem, was Krieg sei. Die massenmedial geschaffene Realität wurde dabei langsam zur sozialen Realität der internationalen Politik (Weller 2002: 32). 2009 sprach Guttenberg von Krieg, bald darauf auch die Kanzlerin (vgl. hierzu auch Daxner und Robotham/Röder in diesem Band). Das alles ist Heimatdiskurs und die Medien, die Politiker, die Bürger und die Experten interagieren in ihm, treiben ihn, bedienen sich seiner und gleichen ihre Einstellungen, Informationen und Handlungsalternativen über ihn ab.

Dies gilt umso mehr für Themen, wie Interventionen, bei denen ein realweltlicher Zugang schwierig bis unmöglich ist. Das macht die Medien zur zentralen Arena des Heimatdiskurses.⁶ Die Mehrheiten der Menschen ist nahezu ausschließlich auf massenmediale Berichterstattung als Informationsquelle bei Kriegen angewiesen (Weller 2002: 38). Insbesondere in Zeiten von Instabilität wächst die Rolle der Massenmedien, da sie (scheinbar) Information und Orientierung bereitstellen und oft die einzige Quelle in Belangen sind, die der persönlichen Erfahrungswelt verschlossen bleiben (McQuail 1994: 332–333). Für gewöhnlich durchlaufen Themen gewisse gesellschaftliche Selektionsstufen bevor sie medial aufgegriffen werden (Donges und Imhof 2005: 108) und die mediale Berichterstattung kann mit den eigenen Lebenswirklichkeiten abgeglichen und über sie relativiert werden. Diese Kontrollfunktion der Medienberichterstattung entfällt in weiten Teilen bei der Berichterstattung über Auslandseinsätze der Bundeswehr.

Alternative Quellen zu den klassischen Massenmedien stehen zur Verfügung. Blogs, Posts und Foren, unabhängige journalistische Reportagen und wissenschaftliche Studien informieren die politischen Entscheidungsträger, wie auch Teile der Öffentlichkeit. Wirkungsmächtig für eine breite Öffentlichkeit werden sie aber erst dort, wo sie von den Massenmedien aufgegriffen und thematisiert werden, als Handyvideos von Massakern in Syrien, die die *Tagesschau* zeigt, als Leserbriefe zur Frage zum Umgang mit den Taleban, die der *Spiegel* abdruckt

6 ...und eine retrospektive Medienanalyse, wie sie sich in vielen der folgenden Beiträge findet, methodisch zulässig.

oder als Twitter Posts, die im *Heutejournal* zitiert werden. Insbesondere im Presediskurs verschränken sich verschiedene Diskursebenen miteinander, es werden Spezialdiskurse, Politikdiskurse und Meinungsumfragen integriert (Jäger und Jäger 2007: 28). Internetquellen gewinnen an Wichtigkeit, sie werden aber oftmals erst dann zum Gegenstand des kollektiven „Wir“, wenn sie Eingang in die klassischen Massenmedien finden; bzw., was wichtiger ist, ihre Informationen aus diesen destillieren.

Das über die Medien massenmedial erzeugte „Gedächtnis“ der Gesellschaft wird zur „gesellschaftlichen Realität“ und Grundlage nachfolgender Kommunikation (Luhmann 1996). Auf einmal steht es nicht mehr in Frage, dass wir im *Krieg* sind, dass unsere Soldaten *Gefallene* sind, dass der *Abzug* vorbereitet wird. Das massenmedial erzeugte Gedächtnis schafft gesellschaftliche Grundannahmen, zeitliche und normative Orientierungen, die als bekannt vorausgesetzt werden können, ohne immer wieder in die Kommunikation eingeführt werden zu müssen (Luhmann 1996: 12, 176). Die Semantik wird festgelegt. *Taleban sind radikal-islamisch*, die *Burka ist* das Zeichen der Unterdrückung. Solche Tatsachen müssen nicht mehr begründet werden und dienen als Hintergrundfolie für kommende Kommunikation. Sie haben sich in die Kultur eingeschrieben (Daxner, in diesem Band) und werden nur noch problematisiert, wenn sie sich allzu stark mit der wahrgenommenen Realität brechen.

2 WIE DIE MEDIEN DEN HEIMATDISKURS FORMEN – BEFUNDE AUS DER MEDIENWISSENSCHAFT

Dass die Medien kein getreues Abbild der Wirklichkeit liefern können, ist Konsens. Medienberichterstattung in ihrer Gesamtheit ist das Resultat individueller Beobachtungsprozesse und verkürzt Realität zwangsläufig. Die Selektion zwischen Information und Nicht-Information ist originäre Aufgabe der Medien (Luhmann 1996). Sie ist dabei aber bestimmten Mechanismen unterworfen, die es mitzudenken gilt, wenn wir Medienhinhalte zum Ausgangspunkt unserer Analyse machen. Wenn Krieg vor allem medial vermittelt wird, dann bedarf es der Berücksichtigung der Logik und Produktionsweisen der Massenmedien um seine Darstellung zu verstehen (Reeb 2004; Fengler und Vestring 2009). Es gilt die Selektionsmechanismen und ihre Begründung zumindest in Teilen nachzuvollziehen, um die Diskrepanz zwischen dem, was die Medien berichten und dem,

was man erlebt, wenn man in Afghanistan ist und sich aus dem Kokon militärischer Überwachung heraus bewegt, zu fassen.⁷

Eine korrekte Abbildung der verzerrenden Funktion der Medien kann uns nicht gelingen. Dazu müssten wir notwendigerweise eine vollständige, objektive Folie der Welt anfertigen und dann die massenmediale Berichterstattung mit ihr vergleichen (Weller 2002: 31). Wir müssten also ermessen können, wie radikal-islamisch der konkrete Taleban ist, ob es eine moderate Version gibt und vor allem bräuchten wir objektive Kriterien für eine solche Zuschreibung. Nun sind aber schon die Begriffe selbst, *radikal-islamisch*, *moderat*, *Taleban*, auch Konstruktionen um die Komplexität der afghanischen Welt zu reduzieren. Erkenntnistheoretisch ist es unmöglich, eine objektive Folie der Welt zu schaffen. Wir sind also darauf angewiesen auf theoretischer Ebene und der Basis einer Sekundäranalyse medienwissenschaftlicher Studien die Eigenlogik der Medien zu erfassen, wie sie aus der Menge der Ereignisse auswählen, was zur gesellschaftlichen Realität wird.

Das Forschungsfeld, das sich mit Krieg und Medien auseinandersetzt, ist umfangreich und breit erforscht, aber wenig systematisiert (Eilders und Hagen 2005). Dies liegt vor allem in dem fallstudienorientierten Vorgehen bisheriger Forschung begründet, die sich mehr an den jeweils aktuellen Kriegen, als an dem Aufzeichnen langfristiger Entwicklungen orientiert hat. Ein gemeinsames Dach zwischen Forschungen aus der Kommunikationswissenschaft (hier bspw. Löffelholz 2004; Beuthner 2003; Imhof 2002; Eilders und Hagen 2005) und der Politik- und anderer Sozialwissenschaftlicher Forschungsbereiche (hier bspw. Albrecht und Becker 2002; Kempf 1990, 1998) gibt es bisher nicht (Eilders und Hagen 2005: 206–207). Unser Buch versucht hier die Disziplinen zusammen zu bringen, bleibt aber dennoch mehr der Politikwissenschaft als der Kommunikationswissenschaft verhaftet.

Zentrale Themenfelder des Forschungsfeldes in den letzten Jahren waren und sind der Strukturwandel sicherheitspolitischer Kommunikation, die zunehmende Bedeutung der Vereinten Nationen, die generelle Internationalisierung und Globalisierung der Informationsgesellschaft⁸ und der Krieg gegen den Terror und seine mediale Aufarbeitung (Löffelholz 2004: 16–19). Im Verlauf der letzten Jahre war hier eine zunehmende Professionalisierung der Kommunikation sei-

7 Dies gilt nicht nur für Afghanistan, sondern für jeden anderen (Nach-)Kriegschauplatz dieser Welt.

8 Damit ist der Heimatdiskurs nie ein ausschließlich deutscher. Er bleibt aber deutsch insofern, als dass wir die Diskurse anderer Länder im Rahmen unseres originär deutschen rezipieren.

tens aller Akteure, militärischer und ziviler, festzustellen (Löffelholz 2004: 20–24). Es kam zu einer „Tribunalisierung der internationalen Politik zwecks militärischer Legitimierung militärischer Interventionen“ (Münkler 2003: 26). Die mediale Berichterstattung war dabei geprägt von medientechnologischen Innovationen, ökonomischen Profitinteressen, sicherheitspolitischen Instrumentalisierungsabsichten, sowie Informations- und Unterhaltungsbedürfnissen des Publikums (Löffelholz 2004: 25). Zu diesen Themen gibt es umfassende Überblickswerke (Eilders und Hagen 2005; Löffelholz 2004; Wahl-Jorgensen und Hanitzsch 2009). Hier werden auszugsweise Befunde vorgestellt, wie sie für die Heimatdiskursanalyse von Relevanz sind.

Konditionen der Medienproduktion, beispielsweise, müssen mitgedacht werden, wenn es um die Art des Materials geht auf das sich die Berichterstattung stützt. Hier spielen Fragen nach Propaganda, Zensur und Einbettung eine Rolle (Dominikowski 1993; Filk 1999; Nohrstedt et al. 2000). Weitere Studien haben unterschiedliche Aufmerksamkeitsphasen in der Berichterstattung über Kriege identifiziert (Savarese 1993). Herrscht zu Beginn Überraschung und Interesse, kommt es bald zur Gewöhnung. Zu Beginn eines medial präsenten Krieges, wie etwa den Einsätzen im Kosovo und in Afghanistan, ähnlich stark beim ersten Golfkrieg und dem Einsatz im Irak, findet nahezu eine Monothematisierung statt, die aber bald der Themenkonkurrenz weicht. Der Krieg wird zu einem Ereignis unter vielen. Lediglich im Rahmen gewisser natürlicher (Anschläge, Gefallene, bspw. Kunduz) oder geschaffener (Afghanistankonferenz, Truppenbesuch) Ereignisse nimmt die Berichterstattung wieder zu (Krüger 2003: 400).

Generell sind Medien in Kriegszeiten häufig weniger kritisch und geben ihre Wächterfunktion auf (Eilders und Lüders 2000). Dies war zu Beginn des Afghanistaneinsatzes der Fall, hat sich mit seiner Fortdauer aber relativiert. Was aber blieb, war die Tatsache, dass nationale Identität und Zugehörigkeit medial betont und an eine immer wieder sich rückversichernde Definition des „Eigenen“ gebunden wurde, das sich von einem konstruierten „Fremden“ abzuheben versucht und so politisch-militärisches Handeln legitimieren soll (Klaus, Goldbeck und Kassel 2002; Kirchhoff 2010, siehe auch Aljets et al. Und Al-Ahmad et al. in diesem Band). Länder der Peripherie werden so in der Regel thematisch auf Krisen und Katastrophen verengt (Rössler 2003: 314). In der Berichterstattung zu derartigen Ereignissen herrschen Stereotypisierungen, Freund-Feind Polarisierungen, Militainment, Trivialisierung, Ritualisierung, Personalisierung, Simplifizierung, Kollektivtypisierung, Expertainisierung, Pseudo-Dramatisierung, und Emotionalisierung vor (Löffelholz 2004: 33). Es findet weiter eine einseitige Orientierung an staatlichen Informationsquellen statt. Dabei hat das Leitbild des *Wilden*, der vom Kolonialherren zivilisiert werden muss in den 1990er Jahren

seine Fortschreibung gefunden in brutal kämpfenden oder verhungern den Afrikanern denen vom Weißen geholfen werden muss (Schmoll 1998); ein Motiv, das im Diskurs über den Einsatz in Afghanistan nach 2000 an vielen Stellen eine Übertragung auf den Orient erfahren hat (siehe auch Aljets et al. Und Al-Ahmad et al. in diesem Band).

Nun darf nicht automatisch von den Medienangeboten auf ihre Nutzung, Wirkung und Aneignung geschlossen werden. Publikumsvorstellungen basieren auf individuellen, sozialen und kulturellen Konstruktionsprozessen und sind weiter von der Rezeptionssituation, dem persönlichen Beteiligtsein, dem Vorwissen und der wahrgenommenen Glaubwürdigkeit der Medienangebote abhängig (Löffelholz 2004: 38). Die Medienwirkungen auf RezipientInnen können sich von denen auf direkt involvierte AkteurInnen unterscheiden. „Das Publikum“ gibt es nicht und somit ist es schwierig von einem „Wir“ zu sprechen. Informationen über spezifische Konflikte können individuell ganz unterschiedlich aufgenommen, verarbeitet und bewertet werden (Bonfadelli 2005; Jäckel 2011). Dennoch zeigt sich, dass die Bilder, die Journalisten schaffen häufig mit denen kongruent sind, die die Rezipienten wahrnehmen (Maier et al. 2012: 46). In der Medienwissenschaft gibt es daher eine Reihe Ansätze mittlerer Reichweite, denen Wirkungsannahmen zu Grunde liegen und die für die Heimatdiskursanalyse fruchtbar sind: die Nachrichtenwerttheorie (Galtung und Holmboe Ruge 1965), das Konzept des Agenda-Settings (Maurer 2010; McCombs 1972; Scheufele und Tewksbury 2007) und die Framing Theorie (Reese und Lewis 2009; Entman 1993; D'Angelo 2002).⁹ Auf der Makroebene lässt sich so durchaus ein „Wir“ im Sinne des „Man“ identifizieren und es werden häufig Versuche unternommen, dieses über Meinungsumfragen zu quantifizieren.

Die Nachrichtenwerttheorie beispielsweise geht davon aus, dass Ereignisse über einen ihnen eigenen Nachrichtenwert verfügen, der die Geschehnisse mehr oder weniger berichtenswert macht (Eilders 2006). Faktoren, die den Nachrichtenwert erhöhen sind beispielsweise Eindeutigkeit, Tragweite, Nähe, Überraschung, Bezug zu Elite-Nationen und Personen, Personalisierung und Negativität. Sie entscheiden darüber, ob ein Ereignis von Journalisten als berichtenswert erachtet und vom Rezipienten wahrgenommen wird (Galtung und Ruge 1965).

9 Ein weiterer Medieneffekt, der vor allem im Bezug auf Kriegsberichterstattung festgestellt wurde, ist der so genannte ‚Rally around the flag‘ Effekt (Parker 1995; McLeod, Eveland, and Signorelly 1994), der besagt dass die militärische und politische Führung in Kriegssituationen zunächst beliebter wird, die Nation sich quasi um ihre Führer schart. Dieser Effekt hat allerdings keine langfristige Wirkung und flaut nach Kriegsbeginn schnell wieder ab.

Die Nachrichtenwerttheorie baut damit auf allgemeinen menschlichen Selektionskriterien auf (Maier, Stengel und Marschall 2010), die durch die doppelte Selektion der Medien und dem häufig fehlenden individuellen Abgleich mit der Realwelt verstärkt werden. So erregen Attentate mit wenigen Toten kaum noch mediale Aufmerksamkeit. Handelt es sich bei den Toten aber um Bundeswehrsoldaten (Nähe), so nimmt diese drastisch zu. Erklärt sich eine der Familien zu einer Homestory bereit (Personalisierung), so kommt kaum ein Medium an einer Referenz vorbei. Die komplexen Hintergründe solcher Anschläge werden dabei häufig ausgeblendet, es wird auf das persönliche Schicksal des Soldaten als Vertreter der kollektiven Wirs konzentriert (Eindeutigkeit).

Hier setzt eine zentrale Kritik des Friedensjournalisms an (Galtung 1998; Bläsl 2004). Interventionen sind in ihrer Komplexität „medial schwer vermittelbar“ (Münkler 2010: 204), die komplexen Hintergründe der Konflikte haben „keinen rechten Nachrichtenwert“ (Münkler ebd.). Die zunehmende Interdependenz zwischen Massenmedien und Krieg hat dabei zur Folge, dass das prinzipiell „katastrophisch antizivilisatorische Ereignis des Krieges zu einem zivilisatorischen Akt“ (Paul 2004: 11) wird, dem man vom heimischen Sofa aus folgen kann. Durch das Weglassen des Komplexen erscheinen Interventionen zunehmend als kalkulierbar, als sauberer Krieg, bis dieses mediale Bild den Zwängen der Realität vor Ort, die über gefallene Soldaten, verlängerte Mandate und entführte Entwicklungshelfer den deutschen Diskurs erreichen, nicht mehr standhalten kann und „Deutschland seine Unschuld verliert“.¹⁰

Eine weitere Wirkungstheorie, Agenda-Setting, geht davon aus, dass die Medien darüber entscheiden, welche Themen als wichtig wahrgenommen werden und die öffentliche, und im Falle der Intervention die (außen-)politische, Agenda bestimmen (McCombs 1972). Sie bestimmen also das, worüber man spricht, sprechen muss und sprechen können sollte. Die Agenda-Setting Theorie ist eng verbunden mit der Framingtheorie. Diese nimmt an, dass die Aufmerksamkeit von Rezipienten durch mediale Berichterstattung nicht nur beeinflusst, sondern auch strukturiert wird. In dem der Journalist bestimmte Elemente einer Nachricht auswählt und hervorhebt, erschafft er einen Rahmen, in dem das Ereignis wahrgenommen wird wodurch eine gewisse Interpretation und Wertung des Themas zumindest begünstigt wird (Entman 1993). Frames sind also konsistente Muster von Urteilen und Einstellungen, die weniger die Eigenschaft des Textes, als die Sichtweise auf den Text, beeinflussen (Matthes 2007). Sie nutzen dem Journalisten und dem Rezipienten da sie Komplexität reduzieren und Ereig-

10 Diese Formulierung wurde im Zusammenhang mit dem Bombardement von Kunduz häufig verwendet (siehe Daxner in diesem Band).

nisse schneller und leichter interpretieren und verstehen lassen in dem sie auf bereits vorhandenem Alltagswissen aufbauen (Scheufele 2003). Frames werden häufig genutzt zur effizienten, und für das Laienpublikum verständlichen, Darstellung relativ komplexer Sachverhalte (Scheufele 2007). Sie produzieren dabei aber Rahmungen der Handlungen und Konflikte, die Interpretationen vorwegnehmen (vgl. hierzu Herzog et al. und Al Ahmad et al. in diesem Band). In diesem Sinne sind auch Metaphern zu verstehen, die ein Framing teilweise mit Hilfe eines einzelnen Wortes oder einer einzelnen Analogie setzen. Die „Jagd auf Osama bin Laden“ ist eine solche Metapher, die das komplexe Themenfeld der Legitimität einer solchen Jagd (noch dazu auf dem Staatsgebiet Pakistans) sowie der Legitimität einer gezielten und politisch motivierten Tötung auf ein legitimes Mensch-Tier Verhältnis verkürzt, das dem Jäger jedes Recht gibt seine Beute zu erlegen (vgl. Aljets et al. in diesem Band). Die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen einer solchen Rahmung sind dann Grundlage der Heimatdiskursanalyse.

3 DIE HEIMATDISKURSANALYSE ALS KOMPLEMENTÄRE BETRACHTUNG

Die Medien ermöglichen gesellschaftliche Selbstbeobachtung und schaffen so die „Realität“ der Gesellschaft. Dabei verzerren sie die Wirklichkeit gemäß ihrer eigenen Funktionslogik. Im Falle von Außenpolitik im Allgemeinen, und Interventionen im Besonderen, fehlt der breite lebensweltliche Abgleich der medialen Realität, der nur einigen Wenigen möglich ist. Das sind nicht zwangsläufig die klassischen Eliten, sondern diejenigen, die tatsächlich vor Ort sind und sich aus dem Kokon militärischer Einbettung befreien können. Dies macht die verzerrende Eigenlogik der Medien umso wirkungsmächtiger und hat entscheidenden Einfluss auf den Diskurs und die aus ihm entstehende gesellschaftliche Realität. Das Resultat ist ein Heimatdiskurs, der viel über die deutsche Gesellschaft, oft aber wenig über ihr Sujet, die Intervention und die Intervenierten, verrät. Deswegen der Begriff Heimatdiskurs, nicht nur als Diskurs in der Heimat, sondern auch als Diskurs der Heimat. Deswegen sprechen wir an vielen Stellen von „Feldstudien im eigenen Land“.

Eine Heimatdiskursanalyse, *durchgeführt in der Heimat*, ist immer auch zu einem gewissen Maß eine Selbstethnologie. Die Rollen als Forscher und Beforschter vermischen sich und manchmal steht man überrascht neben sich und fragt sich wie das, was einem mit dem distanzierten Blick des Forschenden so offensichtlich erscheint, als Beforschtem unbewusst blieb. Diese Komplizität zwischen Forschendem und Beforschtem macht viele der Beiträge subjektiv,

trotz ihres objektiven Anspruchs. Das war im Forschungsprozess zugleich bereichernd und herausfordernd. Bei jeder Rezeption, Codierung, Clusterung und Bewertung flossen eigenen Erfahrungen ein. Die Rezeption, Codierung, Clusterung und Bewertung veränderte zugleich den eigenen Blick auf den Diskurs. Dabei war es erstaunlich zu sehen, dass in den Gruppenprozessen und den Diskussionen zwischen den AutorInnen weitestgehend kongruente Beobachtungen und Bewertungen zu Tage traten. Diese Kongruenz hat sehr bald zu einem neuen Selbstbewusstsein des reflektierten Subjektivismus geführt. Reflektiert wurde, woher wir wissen was wir wissen, aber darauf vertrauend, dass dieses oft intuitive Wissen die Qualität der Analyse ausmacht.

Besonders auffällig ist der Heimatdiskurs als ein Diskurs über die Heimat wenn sich die medial geschaffene gesellschaftliche Realität an der Wirklichkeit der Intervention mit solcher Stärke bricht, dass Selbstverständlichkeiten überdacht und neue Begriffe gesetzt werden müssen. An dieser Stelle sind wir nun wieder mitten in der Heimatdiskursanalyse. Nehmen wir noch einmal die bereits genannten „radikalislamischen Taleban“. Eine gute Medienanalyse würde zweifelsohne zu dem Schluss kommen, dass eine Darstellung der Taleban als radikal-islamisch eine teilweise unsachgemäße Verkürzung eines komplexen Sachverhaltes darstellt. Sie würde sowohl eine Stereotypisierung, als auch eine in weiten Teilen unzutreffende Verbindung zwischen Terrorismus und Islam konstatieren.

Die Heimatdiskursanalyse geht hier weiter unter Einbezug historischen und gesellschaftspolitischen Wissens. Sie fragt, wie es dazu kommt, dass die Mujaheddin ursprünglich von den Amerikanern im Kampf gegen die Sowjets unterstützt wurden, dann zugunsten der Taleban 1995 fallen gelassen wurden. Sie fragt warum diese nun als radikal-islamische Akteure des globalen Terrorismus gebrandmarkt (ab 1997) und bekämpft werden, während man zugleich Verhandlungen mit ihnen sucht. Die Analyse fragt, welche Bedeutung eine Verkürzung der Taleban auf radikal-islamische Akteure im politischen Diskurs und auf die Handlungsfähigkeit politischer Akteure hat. Sie kommt letztendlich zu dem Schluss, dass eine Darstellung der Taleban als Terroristen, als Tiere, die es zu jagen gilt, ihnen den Subjektstatus versagt. Eine derartige Dehumanisierung steht im Zeichen bester Kriegs- und Mobilisierungsrhetorik (Kirchhoff 2010) und es ist daher umso erstaunlicher, dass sie von deutschen „Qualitätsmedien“ weitestgehend unreflektiert übernommen wird (vgl. Aljets et al. in diesem Band). „Das Jäger-Gejagter-Verhältnis stellt sich als ein unveränderbares dar, eine quasi natürlich gegebene Konstellation, die erst mit der erfolgreichen Erlegung des Beutetiers beendet sein kann.“ (Aljets et al. in diesem Band: 107). Das galt vor allem für die Jagd auf Osama bin Laden, aber eben auch für die auf die Taleban. Die Identifikation der Taleban als Feinde, und ihre Beschreibung als Tiere, legiti-

miert dabei Kriegführungstaktiken, die mit dem Begriff des „sauberen Krieges“ in keinsten Weise im Einklang stehen. Mit Tieren muss nicht verhandelt werden, Tieren muss kein Prozess gemacht werden und Tiere müssen nicht in eine neue Gesellschaftsordnung reintegriert werden.

Die schöne Realität des Heimatdiskurses, die die Komplexität reduziert und ein klares Freund-Feind Schema schafft, kann sich aber an der Realität brechen; oft muss sie es zwangsläufig, spätestens wenn die politische Notwendigkeit erfordert, dass man eben doch mit den Taleban verhandelt und sie in ein neues Staatskonzept integriert. Dann werden Selbstverständlichkeiten hinterfragt und verändern sich. Die komplexe Interaktion zwischen den Medien, der Politik und dem „Wir“ wird plötzlich sichtbar und kann zum Fallstrick werden. Kurt Beck scheiterte im April 2007 kläglich mit seinem Vorstoß Akzeptanz dafür zu schaffen, dass man mit den Taleban verhandeln muss. Mit Tieren verhandelt man nicht, ja, kann man nicht verhandeln. So wurde es notwendig, den Begriff der Taleban zunächst von der direkten Abwertung als radikal-islamisch, terroristisch und unmenschlich zu lösen. Die gesellschaftliche Realität wurde 2009 komplexer, der moderate Taleban betrat den deutschen Heimatdiskurs, sein Ursprung jedoch blieb weitestgehend unklar, was die SZ zur provokanten Schlagzeile veranlasste: „Gesucht: Gute Taliban“ (SZ online; 09.03.2009). Auf einmal fanden Merkel und Jung, später Guttenberg zunehmend Applaus für ihre Forderung mit den „moderaten“, „gemäßigten“, „gewaltfreien“ und „verfassungstreuen“ Taleban zu verhandeln. Die Forschung ist sich darüber einig, dass es nicht mehr oder weniger moderate Taleban gibt, sondern mehr oder weniger politische. Die Frage der Gewaltanwendung ist dabei nicht eindeutig zuzuordnen. Der Begriff der radikal-islamischen Taleban musste im politischen Diskurs neu besetzt, oder zumindest qualifiziert, werden um Verständnis für, und Zustimmung zu, Verhandlungen zu ermöglichen; wird aber vielfach unverändert weitergenutzt.

Diese exemplarische Analyse zeigt das Potential und den Anspruch des Heimatdiskurses in seiner Gänze. Die Medienberichterstattung bildet die breite Basis dessen, was wir zu analysieren gedenken. Sie wird in diesem Band explorativ an einigen Stellen auch erweitert und abgeglichen mit anderen Quellen, wie dem Bundeswehrmagazin Y (vgl. Herzog et al.), den direkten Eindrücken von Truppenbesuchern (vgl. Bliesemann de Guevara) und den Fortschrittsberichten der Bundesregierung (vgl. Janzen). Im Vordergrund unsere Betrachtungen aber steht nicht die Inhaltsanalyse dieser Quellen sondern die Frage, wie es zu diskursiven Begriffssetzungen und Bildern kommt und vor allem, wie diese in dem politischen und gesellschaftlichen Gesamtkontext wirken, in den sie eingebettet sind.

LITERATUR

- Albrecht, Ulrich und Jörg Becker, Hrsg. 2002. *Medien zwischen Krieg und Frieden*. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. (AFK). Baden-Baden: Nomos.
- Becker, Jörg. 2002. „Medien im Krieg.“ In *Medien zwischen Krieg und Frieden*, hrsg. v. Ulrich Albrecht und Jörg Becker, S. 13-26. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. (AFK). Baden-Baden: Nomos.
- Beuthner, Michael, Hrsg. 2003. *Bilder des Terrors - Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September*. Köln: Halem.
- Bläsl, Burkhard. 2004. „Peace journalism and the news production process.“ *Conflict&Communication online* 3 (1-2): S. 1-12.
- Bonfadelli, Heinz. 2005. „Medienwirkungsforschung.“ In *Einführung in die Publizistikwissenschaft*, hrsg. v. Heinz Bonfadelli, Otfried Jarren und Gabriele Siegert, S. 337-381. Bern: Haupt.
- Bünger, Iris. 2001. „Apocalypse Now? Kritische Diskursanalyse der Berichterstattung der BILD-Zeitung.“ *PROKLA. Zeitung für kritische Sozialwissenschaft* 125: S. 603-624.
- D’Angelo, Paul. 2002. „News Framing as a Multiparadigmatic Research Program: A Response to Entman.“ *Communication* 52 (4): S. 870 -888.
- Dominikowski, Thomas. 1993. „„Massen‘medien und ‚Massen‘krieg: Historische Annäherung an eine unfriedliche Symbiose.“ In *Krieg als Medienergebnis: Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation*, hrsg. v. Martin Löffelholz, S. 33-48. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Donges, Patrick und Kurt Imhof. 2005. „Öffentlichkeit im Wandel.“ In *Einführung in die Publizistikwissenschaft*, hrsg. v. Heinz Bonfadelli, Otfried Jarren und Gabriele Siegert, S. 101-135. Bern: Haupt.
- Eilders, Christiane. 2006. „News factors and news decisions: Theoretical and methodological advances in Germany.“ *Communications* 31: S. 5-24.
- Eilders, Christiane und Lutz M. Hagen, Hrsg. 2005. Themenheft „Medialisierte Kriege und Kriegsberichterstattung.“ *Sonderheft Medien- und Kommunikationswissenschaft*. Baden-Baden: Nomos.
- Eilders, Christiane und Albrecht Lüders. 2000. „Germany at War. Competing Framing Strategies in German Public Discourse.“ *European Journal of Communication* 15 (3): S. 415-428.
- Entman, Robert M. 1993. „Framing: Toward Clarification of a Fractured Paradigm.“ *Communication* 43 (4): S. 51–58.

- Fengler, Susanne und Bettina Vestring. 2009. *Politikjournalismus*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Filk, Christian. 1999. „Symbolische Politik, historische Analogien, Bilderkrieg: Performanzen des Kosovo-Kriegs in den Medien.“ *Rundfunk und Geschichte: Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte* 24 (4): S. 263 - 267.
- Galtung, Johan. 1998. „Friedensjournalismus: Was, warum, wer, wie, wann, wo?“ In *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*, hrsg. v. Wilhelm Kempf, S. 3-20. Münster: LIT.
- Galtung, Johan und Marie Holmboe Ruge. 1965. „The Structure of Foreign News: The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crisis in Four Norwegian Newspapers.“ *Journal of Peace Research* 2 (1): S. 64-91.
- Gebauer, Klaus-Eckart. 1998. „Regierungskommunikation.“ In *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft: Ein Handbuch mit Lexikonenteil*, hrsg. v. Otfried Jarren, S. 464-72. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Habermas, Jürgen. 1996. *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*; mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hepp, Andreas, Cigdem Bozdogan und Laura Suna. 2011. *Mediale Migranten: Mediatisierung und die kommunikative Vernetzung der Diaspora*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Imhof, Kurt, Hrsg. 2002. *Integration und Medien*. Wiesbaden: Westdt. Verl.
- Jäckel, Michael. 2011. *Medienwirkungen: Ein Studienbuch zur Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Jäger, Margarete und Siegfried Jäger. 2007. *Deutungskämpfe: Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jakobsen, Peter V. 2000. „Focus on the CNN Effect Misses the Point: The Real Media Impact on Conflict Management is Invisible and Indirect.“ *Journal of Peace Research* 37 (2): S. 205-215.
- Kempf, Wilhelm. 1990. *Medienkrieg oder „Der Fall Nicaragua“: Politisch-psychologische Analysen über US-Propaganda und psychologische Kriegsführung*. Hamburg: Argument-Verl.
- , Hrsg. 1998. *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*. Münster: LIT.
- Kirchhoff, Susanne. 2010. *Krieg mit Metaphern: Mediendiskurse über 9/11 und den „War on Terror“*. Bielefeld: Transcript-Verl.

- Klaus, Elisabeth, Kerstin Goldbeck und Susanne Kassel. 2002. „Fremd- und Selbstbilder in der Berichterstattung der deutschen Medien während des Kosovokrieges - am Beispiel des Spiegel.“ In *Integration und Medien*, hrsg. v. Kurt Imhof, S. 285–305. Wiesbaden: Westdt. Verl.
- Koller, Stephan. 1996. „War of Annihilation?: Der Tschetschenienkonflikt als Fallbeispiel der CNN-Kommunikation.“ In *Internationale Kommunikation: Eine Einführung*, hrsg. v. Miriam Meckel, S. 241-262. Opladen: Westdt. Verl.
- Kriesi, Hanspeter. 1994. „Akteure-Medien-Publikum: Die Herausforderungen direkter Demokratie durch die Transformation der Öffentlichkeit.“ *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (Sonderheft 34): S. 234-260.
- Lewin, Kurt. 1951. *Field Theory in Social Science: Selected theoretical papers*. Westport: Greenwood Publ.
- Löffelholz, Martin, Hrsg. 2004. *Krieg als Medienereignis II: Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, Niklas. 1996. *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdt. Verl.
- Maier, Michaela, Georg Ruhrmann, Karin Stengel, Arne F. Zillich, Roland Göbel, Marion Rahnke, Jonathan Steinert, Kristin Süß und Christoph Warneck. 2012. „Bedrohung auf der (Medien-) Agenda: Krisenkommunikation im Nachrichtenprozess.“ *Forschung DSF* No. 32.
- Maier, Michaela, Karin Stengel und Joachim Marschall. 2010. *Nachrichtenwerttheorie*. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges.
- Matthes, Jörg. 2007. *Framing-Effekte. Zum Einfluss der Politikberichterstattung auf die Einstellung der Rezipienten*. München : Fischer.
- Maurer, Marcus. 2010. *Agenda-setting*. Baden-Baden: Nomos.
- McCombs, Maxwell E. 1972. „The agenda-setting function of mass media.“ *Public opinion quarterly* 36 (2): S. 176-187.
- McLeod, Douglas, William Eveland und Nancy Signorelly. 1994. „Conflict and Public Opinion: Rallying Effects and the Persian Gulf War.“ *Journalism Quarterly* 71 (1): S. 20-31.
- McQuail, Denis. 1994. *Mass communication theory: An introduction*. London: Sage.
- Münkler, Herfried. 2003. *Der neue Golfkrieg*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- . 2010. *Der Wandel des Krieges: Von der Symmetrie zur Asymmetrie*. Weilerswist: Velbrück Wiss.
- Neidhardt, Friedhelm. 1994. „Bedingungen, Strukturen und Funktionen von Öffentlichkeit.“ *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (Sonderheft 34): S. 7-41.

- Nohrstedt, Stig, Sophia Kaitatzki-Whitlock, Rune Ottosen und Kristina Rieger. 2000. „From the Persian Gulf War to Kosovo: War Journalism and Propaganda.” *European Journal of Communication* 15 (3): S. 383-404.
- Parker, Suzanne. 1995. „Toward an Understanding of ‚Rally‘ Effects: Public Opinion in the Persian Gulf War.” *Public opinion quarterly* 59 (4): S. 526-546.
- Paul, Gerhard. 2004. *Bilder des Krieges - Krieg der Bilder: Die Visualisierung des modernen Krieges*. Paderborn: Schöningh.
- Pfetsch, Barbara. 2008. *Massenmedien als politische Akteure: Konzepte und Analysen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reeb, Hans J. 2004. „Öffentlichkeit als Teil des Schlachtfeldes: Grundlagen der Kriegskommunikation aus militärischer Perspektive.” In *Krieg als Medienereignis II: Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*, hrsg. v. Martin Löffelholz, S. 197-214. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reese, S. D. und S. C. Lewis. 2009. „Framing the War on Terror: The internalization of policy in the US press.” *Journalism* 10 (6): S. 777-797.
- Robinson, Piers. 2002. *The CNN effect: The myth of news, foreign policy and intervention*. London: Routledge.
- Rössler, Patrick. 2003. „Botschaften Politischer Kommunikation: Länder, Themen und Akteure internationaler Fernsehnachrichten.” In *Politische Kommunikation im internationalen Vergleich: Grundlagen Anwendungen Perspektiven*, hrsg. v. Frank Esser und Barbara Pfetsch., S. 305-336. Wiesbaden: Westdt. Verl.
- Sarcinelli, Ullrich. 1994. „Mediale Politikdarstellung und politisches Handeln: analytische Anmerkungen zu einer notwendigerweise spannungsreichen Beziehung.” In *Politische Kommunikation in Hörfunk und Fernsehen*, hrsg. v. Otfried Jarren und Uwe Hasebrink, S. 35-50. Opladen: Leske u. Budrich.
- Savarese, Rosella. 1993. „The European Press and Saladin the Fierce.” *European Journal of Communication* 8 (1): S. 53-75.
- Scheufele, Bertram. 2003. *Frames - Framing - Framing-Effekte: Theoretische und methodische Grundlegung des Framing-Ansatzes sowie empirische Befunde zur Nachrichtenproduktion*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Scheufele, Dietmar und David Tewksbury. 2007. „Framing, agenda-setting and priming: The evolution of the three media effects model.” *Journal of Communication* 57 (1): S. 9-20.
- Schmoll, Anka. 1998. „Die Wa(h)re Nachricht über Afrika: Stereotype und Standardisierung in der Fernsehberichterstattung.” In *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*, hrsg. v. Wilhelm Kempf, S. 89-96. Münster: LIT.

- Shoemaker, Pamela J., Vos Tim P. und Stephen D. Reese. 2009. "Journalists as Gatekeepers." In *The handbook of journalism studies*. hrsg. v. Karin Wahl-Jorgensen und Thomas Hanitzsch, S. 73-87. New York: Routledge.
- Wahl-Jorgensen, Karin und Thomas Hanitzsch, Hrsg. 2009. *The handbook of journalism studies*. New York: Routledge.
- Weiß, Hans-Jürgen. 1990. „Kommunikationswissenschaftliche Modelle der Mediennutzung und Medienwirkung.“ In *Spracherwerb und Mediengebrauch*, hrsg. v. Klaus Neumann und Michael Charlton, S. 17–28. Tübingen: G. Narr.
- Weller, Christoph. 2002. „Friedensforschung zwischen Massenmedien und Krieg: Von der Manipulationsforschung zur konstruktiven Friedenstheorie.“ In *Medien zwischen Krieg und Frieden*, hrsg. v. Ulrich Albrecht und Jörg Becker, S. 27-44. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. (AFK). Baden-Baden: Nomos.
- White, David M. 1950. „The ‚gate keeper‘: A case study in the selection of news.“ *Journalism Quarterly* 27: S. 383-390.
- Wilke, Jürgen. 2000. „Auf langem Weg zur Öffentlichkeit: Von der Parlamentsdebatte zur Mediendebatte.“ In *Zerfall der Öffentlichkeit?*, hrsg. v. Otfried Jarren, Kurt Imhof und Roger Blum, S. 23–38. Wiesbaden: Westdt. Verl.
- Wyss, Vinzenz. 2011. „Narration freilegen: Zur Konsequenz der Mediensystemrelevanz als Leitdifferenz des Qualitätsjournalismus.“ In *Krise der Leuchttürme öffentlicher Kommunikation: Vergangenheit und Zukunft der Qualitätsmedien*, hrsg. v. Roger Blum, Kurt Imhof, Heinz Bonfadelli und Otfried Jarren, S. 31-47. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.